

Günter Sehrbrock

## **Die Kötterin**

Ein Schicksal auf westfälischem Boden

agenda

# Die Kötterin

Ein Schicksal auf westfälischem Boden

von  
Günter Sehrbrock



agenda Verlag  
Münster  
2026

Dieses Werk entstand mit freundlicher Unterstützung durch  
den Landschaftsverband Westfalen-Lippe



Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>  
abrufbar.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG

Drubbel 4, D-48143 Münster

Tel. +49-(0)251-799610

[info@agenda-verlag.de](mailto:info@agenda-verlag.de), [www.agenda-verlag.de](http://www.agenda-verlag.de)

Illustrationen: Andreas Raub, Günter Sehrbrock

Alle Illustrationen sind ohne den Einsatz von KI entstanden

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-972-0

## Vorwort

Ich widme dieses Buch einer tapferen Frau, einer Frau, die, wenn sie gefallen ist, immer wieder aufstand. Selten war ihr Glück beschieden. Sie verlor alles: Den Mann, den Sohn und ihre Tiere und zuletzt noch ihr Häuschen. Danach fand sie Aufnahme in der Familie ihres Bruders in ihrem Elternhaus.

Ich will ihr mit diesem Buch ein Andenken setzen.

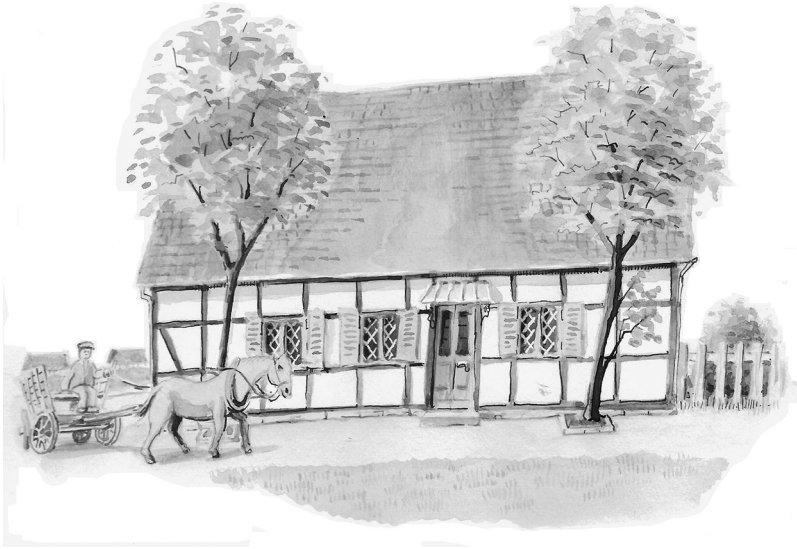
Ich bedanke mich bei Frau Gabriele Lindhauer für ihre Mitarbeit beim Schreiben dieses Buches und bei Andreas Raub, für seine Zeichnungen.

Der Gastwirt und seines Zeichens Landwirt Hans Neubauer saß in seinem Gasträum am Stammtisch. Es war dreiundzwanzig Uhr. Zu dieser Zeit lag er sonst im Bett. Doch heute war kein normaler Tag. Jetzt saß er da, mit Schweißperlen auf der Stirn und mit geballten Fäusten. Eine noch nicht angerührte Flasche Korn stand vor ihm und davor ein leeres Glas. Er lauschte hinauf ins Haus. Es folgte erneut ein Schrei. Es war seine Frau, die schreite. Jeder Schrei traf sein Herz, die Abstände wurden immer kürzer. Seine Frau lag in den Wehen. Nicht zum ersten Mal, sie gebar ihm bereits zwei Söhne. Wieder ertönte ein Schrei. Er öffnete seine Fäuste, schloss sie wieder und hämmerte damit auf den Tisch. So ging es bei jedem Schrei. Wann war denn endlich damit Schluss, dachte er sich. Sein Blick galt der Uhr. Sie zeigte fünf Minuten vor Mitternacht. Es wurde still. Hans atmete auf. Er wartete auf den Ruf der Hebamme. Sie hörend, sprang er auf und eilte nach oben und stürmte in das Schlafzimmer an das Bett seiner Frau. Ihr drittes Kind war zur Welt gekommen. Hans mochte gar nicht hinsehen. War es wieder ein Junge? Oder doch endlich ein Mädchen? Die Hebamme winkte ihn zu sich. Auf einem Tuch lag das kleine Wesen. „Es ist ein Mädchen!“ rief die Hebamme. Hans erhob sich von seinen Knien, sprang mehrmals in die Höhe und kam wieder krachend auf die Dielen. Sein lang ersehnter Wunsch war in Erfüllung gegangen. Ein Mädchen! Sein Blick ging wieder zu seiner Frau. Sie lag schweißnass mit angeklebten Haaren in ihrem Bett. Wie abgekämpft sie dort lag! Er ergriff ihre Hände. Dann küsste er sie auf die feuchte Stirn, ihre Augen, die Nase und ihren Mund. So verblieben sie eine Zeitlang. „Meine Lie-

be, was machst du mir für eine Freude und schenkst mir eine Tochter! Ich danke dir, ich danke dir von ganzem Herzen. Ich verspreche dir unsere Tochter zu lieben und immer für sie da zu sein.“ „So Herr Neubauer, es ist genug. Gehen Sie wieder hinunter oder gehen Sie zu Bett. Es ist schon sehr spät und ich muss mich um Ihre Frau kümmern.“ Hans erhob sich, streichelte noch einmal die Wange seiner Frau, hauchte ihr einen Kuss zu und verlässt den Raum. Ins Bett ging er nicht. Er setzte sich wieder in den Schankraum. Er war viel zu aufgeregt, um schlafen zu können. Er griff zur Schnapsflasche und goss das Glas voll. Er hatte sich vorgenommen, die Flasche nicht eher zu öffnen, bis der Nachwuchs zur Welt gekommen sei. Und es musste ein Mädchen sein. Wäre es wieder ein Junge gewesen, dann sollte die Flasche verschlossen bleiben. Das geleerte Glas füllte er wieder und hielt es gegen das Licht. Dann rief er: „Alles Glück für meine Tochter!“ Und mit Schwung leerte er auch dieses Glas. Er leerte weitere Gläser und ließ bei jedem seine Tochter hochleben. Doch irgendwann, mit dem leeren Glas in der Hand, schlief er ein. Sein Kopf ruhte auf seinen, auf dem Tisch liegenden Armen. Er gab nur noch schnarchende Töne von sich.

Mit dem ersten Hahnenschrei war seine Schwiegermutter gekommen. Sie wohnte eine halbe Stunde entfernt. Sie hatte einen Schlüssel für die Hintertür und öffnete sie. Es war still im Haus. Sie dachte sich: Das Kind ist da. Keine Wehen, kein Geschrei. Sie ging über den Flur in den Schankraum. Das Licht war eingeschaltet. Sie fand ihren Schwiegersohn schlafend

vor, vor ihm eine halb leere Schnapsflasche. Sie lächelte, ein Zeichen, dass alles gut war. Sie ließ ihn schlafen und eilte die Treppe hinauf in die Kammer ihrer Tochter.



Es brannte kein Licht, war auch nicht mehr nötig. Das erste Tageslicht schien durch das Fenster. Die Tochter schlief. Auf dem Stuhl saß, eingeschlafen, die Hebamme, welche erwachte, als sie in den Raum trat. „Schsssst!“ machte sie. Sie legte die Finger an die Lippen. „Ihre Tochter schläft!“ Fast flüsternd. „Was ist es, was ist es?“ „Ihre Tochter hat ein Mädchen geboren.“ „Oh, wie ist das schön! Sie haben sich schon immer ein Mädchen gewünscht und jetzt ist es da. Ist alles gut verlaufen?“ „Ja! Es ging alles ohne Komplikationen. Es ist alles gut an der Kleinen, sie macht einen gesunden Eindruck. Und jetzt hoffen wir, dass sie sich gut macht.“ Obwohl sie so leise spra-

chen, erwachte die Wöchnerin. Ihr Blick fiel auf ihre Mutter. Ihre Augen leuchteten. „Ich weiß, ich weiß schon. Du hast eine Tochter zur Welt gebracht. Ich gratuliere dir dazu.“ Sie hielten sich eine Zeitlang an den Händen. „Sie ist so schön, Mutter, so ein schönes Mädchen. Auf dem Kopf hat sie einen dunklen Flaum und braune Augen. Sie hat auch schon getrunken. Einen Zug hat sie genommen. Wenn sie so weiter macht, wird es wohl ein starkes Mädchen.“ Die Hebamme verabschiedete sich. Von unten herauf hörte man ein Poltern. Es klang wie das Umfallen eines Stuhles. Hans wachte auf. Er war vom Stuhl gefallen. Sein Blick fiel auf die halb leere Flasche. Ihm fiel alles wieder ein, die Geburt seiner Tochter. Jetzt aber rauf! Dort fand er seine Schwiegermutter im Gespräch mit seiner Frau. Er begrüßte beide. Die eine mit einem Handschlag und die andere mit einem herzhaften Kuss auf die eine und die andere Wange. Jetzt wurde es ein Dreiergespräch über die gut verlaufene Geburt. Nun war alles vergessen, die unangenehmen Begleitumstände der neun Monate und die Schreie während der Geburt. „Und wie wird eure Tochter heißen? Habt ihr schon einen Namen?“ „Wir haben darüber noch nicht gesprochen. Für die Jungen hatten wir sofort Namen. Der ältere Thomas und der jüngere Andreas.“ „Haben sich die Jungen gut bei dir benommen?“ wollte Hans von seiner Schwiegermutter wissen. Beide Knaben waren vor ein paar Tagen zu ihr geschickt worden und hatten von dort aus die Schule besucht. Dort hatten sie gegessen, die Schularbeiten gemacht und geschlafen. Doch heute würden sie wieder zurück nach Hause kommen.

Am Nachmittag kamen sie auch. Was waren sie erstaunt über das kleine Wesen, welches die Mutter im Arm hielt! Als sie hörten, dass es ein Mädchen war, freuten sich die Buben besonders. Sie schauten sie sich an und waren sich einig darüber, dass es zum Glück kein weiterer Bruder war. Dass die Eltern sich darüber freuten, sahen sie an deren Gesichtern. „So! Jetzt mal alle raus hier. Lassen wir der Mutter etwas Ruhe.“ Sie begaben sich in den Schankraum. Hier wollten seine Söhne wissen: „Habt ihr schon einen Namen für die Kleine?“ Der Vater schüttelte den Kopf. „Mutter und ich haben darüber noch nicht gesprochen. Wussten wir doch nicht, ob ein Junge oder ein Mädchen zur Welt kommen würde.“ Am nächsten Tag herrschte großer Familienrat. Namen wurden genannt, Namen verworfen. Letztlich einigte man sich auf den Namen „Paula“. Als er mit der freudigen Nachricht, eine Tochter bekommen zu haben, wieder in den Schankraum zurückkehrte, schaute er auf den noch nicht abgerissenen Kalender. Dieser zeigte ein nicht alltägliches Datum, den 09.09. 1899. Bestimmt war es ein Glückstag, dachte er sich. Mit dem Glückstag war es später so eine Sache, wie es sich im Laufe des Lebens von Paula noch zeigen würde. Die kleine Paula erwies sich als ein ruhiges Kind im Gegensatz zu ihren Brüdern, welche in ihren ersten Lebenstagen der Mutter viel zu schaffen gemacht hatten. Trinken und Schlafen, das war das, was die Kleine am liebsten wollte. So vergingen die Tage. vier Wochen später, zum Tauftag von Paula, waren alle Verwandten eingeladen, aber auch Freunde von Hans und Klara. Hans hatte viele Freunde, ganz klar, war er doch Gastwirt. Was so Freunde sind?

Schnapsfreunde! Die waren natürlich nicht eingeladen. Selbstverständlich waren auch Klaras Eltern dabei. Am Tag vor der Taufe holte Hans die alte Kutsche aus der Remise. Sie war lange nicht gebraucht worden und musste dringend auf Hochglanz gebracht werden. Jetzt war alles vorbereitet. Die Pferde wurden vorgespannt. Hans schaute sie sich noch einmal an. Er dachte sich, ein komisches Bild, eine Kutsche mit zwei schweren Arbeitspferden davor. Paula wurde das Taufkleid angezogen, ein Kleid, was auch Klara schon zu ihrer Taufe getragen hatte. Paula schien sich darin wohl zu fühlen. Alle bestiegen die Kutsche. Die Kindsmutter hielt ihr Töchterlein in den Armen. Hans trieb die Pferde an und ab ging es Richtung Kirche, welche sie eine halbe Stunde später erreichten. Die Eltern und die geladenen Gäste warteten schon auf sie. Klara und Paula vorweg, folgten alle anderen hin zum Taufstein. Klaras Mutter hielt als Taufpatin die Kleine über den Stein. Paula schaute mit großen Augen während der Zeremonie den Priester an, blieb jedoch trotz des kühlen Wassers auf ihrem Kopf, völlig ruhig. „Ich taufe dich hiermit auf den Namen Paula.“ Der priesterliche Segen beendete die Taufe. Danach bestiegen sie wieder die Kutsche. Jedoch tauschten die Jungen ihre Plätze mit den Großeltern. Die Kutsche fuhr voran, alle anderen folgten ihr. Zuhause war alles vorbereitet. Im Schankraum, auf zusammengestellten Tischen, stand das Essen. Es wurde geschmaust und getrunken. Man wünschte für die Zukunft der Kleinen alles Gute. Zum Abendessen waren noch alle versammelt. Danach verließ einer nach dem anderen die Gaststätte. Gegen 22 Uhr hatten sich alle verabschiedet. Paula wechselte aus der Obhut

der beiden Mägde in die Arme von Klara. Alle begaben sich zu Bett. Paula in die Wiege, in welcher schon ihre Brüder gelegen hatten, als sie so klein waren, wie sie.

Paula hatte ihren ersten Geburtstag. Inzwischen hatte sie ihre ersten Zähne mit viel Jammern bekommen und ein kräftiger dunkler Haarschopf zierte ihren Kopf. Sie war nie gekrabbelt und lernte schnell das Laufen, auch wenn sie noch etwas wackelig auf den Beinen war. Klaras Mutter hatte sich dazu geäußert: „Mädchen laufen früher als Jungen.“ Das war auch so. Thomas und Andreas konnten nicht so früh laufen. Zum Geburtstagsfest waren die Großeltern gekommen. Sie gratulierten ihrer Enkelin und legten ihr eine Puppe in ihre kleinen Hände. Paula wusste nichts damit anzufangen. Es war auch wohl mehr ein Fest der Erwachsenen. Neben all den Kuchen stand ein kleiner mit einer Kerze in der Mitte, welche ihren ersten Geburtstag anzeigte. Klara erklärte ihrer Tochter nach dem Anzünden der Kerze deren Bedeutung. Paula verstand das alles nicht so richtig, freute sich aber darüber. Besonders als es ihr gelang, diese auszublasen. „Im nächsten Jahr, Paula, stehen auf deinem Kuchen schon zwei Kerzen als Zeichen, dass du zwei Jahre alt bist.“

Die nächsten Jahre vergingen mit dem Größer werden von Paula. Ihr Lieblingsplatz war bei ihrem Vater in der Schänke, dem das sehr lieb war. Kamen Gäste, dann schickte er sie in die Küche. Das Kind war sehr neugierig und interessierte sich für das, was die Mägde und die Mutter dort alles machten. Ihre

Fragen wurden nie weniger, sehr oft zum Überdruß der Gefragten. „Mensch Paula, du fragst uns ein Loch in den Bauch“ sagte dann die Mutter. Ein Loch in Mamas Bauch, so dachte es sich Paula, das wollte sie nicht. Und sie war für ein paar Augenblicke still, um aber bald wieder los zu plappern.

Paula war drei Jahre alt, als ihr Bruder Thomas eine Lehre als Zimmermann antrat. Er hatte Paula erklärt, was es heißt, Zimmermann zu sein. „Ja, ich weiß! Ihr arbeitet mit Holz.“ Wieder zwei Jahre später wurde Paula fünf Jahre. Jetzt ging der zweite Bruder auch in die Lehre. Jedoch nicht als Zimmermann, er möchte Landwirt werden und begann seine Ausbildung bei dem Großbauern Sandhagen in Amelsbüren. Sie hatte nun keinen Spielgefährten mehr. Nur abends, wenn die Brüder von der Arbeit nach Hause kamen, wurde es lebendig. Sie berichteten über das, was sie am Tage gearbeitet hatten. Doch diese Zeit war sehr kurz. Ein Jahr später begann für Paula die Schulzeit. Schon zu Weihnachten hatte sie von der Oma den Schulranzen bekommen mit Inhalt: eine Tafel, einen Griffelkasten, ein Schwammdöschen und an der Tafel hängend, einen von der Oma gestrickten Tafellappen. Paula war sehr stolz auf ihren Schulranzen. Am liebsten hätte sie ihn schon jeden Tag über die Schulter genommen. Die Mutter hatte es jedoch verboten. Doch wenn niemand da war, tat sie es heimlich. Sie holte ihn aus dem Kleiderschrank, wo er versteckt war. Dann stand sie vor dem Spiegel und drehte sich um ihre eigene Achse. Wie gerne hätte sie schon auf der Tafel geschrieben oder gemalt. Was Schreiben war, das wusste sie. Hatte sie es doch beim

Vater gesehen, wenn er mal wieder die nicht bezahlte Zeche eines Trinkers notierte.

Zur Einschulung am ersten Tag hatte die Mutter sie mit der Kutsche zur Schule gebracht. Dass die Mutter das Pferd lenkte, war für Paula ganz neu. Sie hatte gar nicht gewusst, dass auch Mutter das konnte. Jetzt war sie stolz auf sie. In der Schulklasse traf sie auf andere Kinder, Mädchen und Jungen. Alle trugen eine Schultasche auf dem Rücken. Eine Lehrerin hieß sie willkommen. „Setzt euch Kinder, jeder auf einen Platz, den er haben möchte.“ Es entstand ein großes Gedränge. Paula war viel zu langsam. Sie setzte sich auf den letzten frei gebliebenen Platz. Sie hätte auch keinen gekannt, zu dem sie sich hätte setzen können. Es verging der erste Schultag. Draußen, am Rande des Schulplatzes erwarteten viele Mütter ihre Kinder. Auch ihre Mutter stand in der wartenden Gruppe. Sie bestiegen die Kutsche. „So, Paula, pass genau auf. Merke dir Häuser und Bäume. Denn in Zukunft musst du diesen Weg allein gehen, hin zur Schule und wieder zurück. Hast du mich verstanden?“ „Ja Mutter, ich gehe gerne allein.“ „Du hast also keine Angst?“ Sie schaute die Mutter erstaunt an. Angst kannte Paula nicht. Für sie begannen schöne Zeiten. Sie war so richtig glücklich bis die Jungen anfangen, sie zu hänseln wegen ihrer dünnen Figur. Bisher hatte noch nie jemand darüber gesprochen. Jetzt riefen sie ihr nach: „Bohnenstange, Bohnenstange!“ Es gab Jungen, die ihr sogar die Zunge rausstreckten. Sie wurde sehr traurig und manchmal wollte sie sogar nicht zur Schule gehen. „Was ist Paula? Ich merke, dass du traurig bist

und unlust deine Schularbeiten machst.“ Paula wurde mehrmals gefragt, bis sie endlich antwortete. „Ach Mutter, auf dem Schulhof beschimpfen die Jungen mich immer. Ich sei eine Bohnenstange und ich sei so hässlich.“ Die Mutter schüttelte den Kopf. „Sei nicht traurig Paula, wir können uns nicht selbst machen. Du bist nicht hässlich. Du bist nur dünn. Du isst gut, daran liegt es nicht. Es ist einfach so. Der eine Mensch ist klein, der andere groß. Der andere ist dick. Du bist eben dünn. Mach dir nichts daraus. Denk einfach, die Jungen sind blöd.“ Es wurde bald anders. Es gab noch ein Mädchen, welches von den Jungen belästigt wurde. Sie war ganz rund, also genau das Gegenteil von Paula. Es war die Tochter von der Metzgerei Schmidt. Die beiden wurden bald Freundinnen. Standen sie auf dem Schulhof zusammen und wurden gemeinsam gehänselt, dann wurde ihnen zugerufen: „Bohnenstange, Butterfass, Bohnenstange, Butterfass!“ Die beiden Mädchen kümmerten sich nicht darum. Doch diese Beschimpfungen schweißten sie immer mehr zusammen. Am Wochenende, wenn die Metzgerfamilie einen Ausflug machte und in Paulas elterlicher Gaststätte Rast machte, dann waren die Mädchen längere Zeit beisammen, was sie sehr erfreute, konnten sie sich doch sonst nur während der Schulzeiten treffen. Gerne wäre Paula zu Oma gegangen um von dort aus ihre Freundin zu besuchen, die in der Nähe wohnte. Paula konnte noch so betteln, die Mutter erlaubte es nicht. „Paula, es ist genug, einmal am Tag den Weg zur Schule und zurück zu gehen.“ Sie überlegte, ob sie einfach so hinlaufen sollte? Doch was würde die Mutter sagen? Der Gedanke war schnell wieder vergessen. Doch mit den Jahren

trafen sich die beiden Freundinnen fast jeden Tag, mal im Hause des Metzgers, mal in dem des Gastwirtes.

Die Erstkommunion stand bevor. Paula bekam ein schönes weißes Kleid mit Rüschen und Falten. Was war sie stolz! Nachdem die Schneiderin es gefertigt hatte, hing es im Kleiderschrank der Eltern. Wie einst beim Schulranzen, so schlich Paula jetzt in das Zimmer, holte das Kleid aus dem Schrank und zog es an. Dann stand sie vor dem Spiegel, besah sich von vorn und von hinten, wobei sie den Kopf mächtig drehen musste. Ihr fiel gar nicht auf, dass sie so dünn war. Sie fand sich schön, so wie sie war! Nach jedem Probieren hängte sie das Kleid schnell wieder in den Schrank. Sie wusste ja, dass das jetzige Tragen verboten war.

Was sie in der Schule besonders gern tat, war Sport, das schnelle Laufen, das Werfen mit dem Schlagball und das Weitspringen in die Sandgrube. Bei all diesen Disziplinen war Paula die Beste, nicht nur bei den Mädchen, sondern auch bei den Jungen. Sie war nicht schwer, aber sehr gelenkig. Und wurde von allen für ihr Können beneidet. Doch für ihre Freundin war die Sportstunde, jeweils die schlimmste ihrer gesamten Schulzeit.

Jetzt war der Festtag gekommen. In ihrem schönen Kleid und in Begleitung der ganzen Familie, waren sie sogar zu Fuß zur Kirche gegangen. Es war der Himmelfahrtstag und die Sonne schien warm vom Himmel. Gegessen und getrunken wurde in der elterlichen Gaststube. Es waren nicht viele Gäste gekom-

men: die Großeltern, die Eltern von der Mutter. Es kamen noch ein paar Tanten und Onkel. Alle hatten Geschenke für sie mitgebracht. Was sie besonders erfreute, war ein kleines goldenes Kreuz an einer Kette hängend. Es trug eine Gravur. „Zu Paulas Erstkommunion von Oma und Opa!“ Unter anderen hatte sie auch ein Buch bekommen, in welchem die Heiligen der Katholischen Kirche aufgezeichnet waren. Das war interessant. Sie las in der nächsten Zeit über das, was diesen Heiligen alles passiert war. Sie bekam noch einiges andere.

Die Jahre waren ins Land gegangen. Ihre Brüder hatten ausgelernt. Und Andreas arbeitete im elterlichen Betrieb. Jetzt bearbeiteten Vater und Sohn gemeinsam ihre Äcker. Sie brachten die Saat ein und gemeinsam wurde geerntet. Paula war nach wie vor an allem interessiert. Mit ihrer Fragerei stand sie sogar manches Mal dem Vater und dem Bruder im Weg. Oft behinderte sie auch die Mutter beim Arbeiten im Garten. Immer wieder ging es: „Warum dies? „Warum das?“ „Mensch Paula, hör auf zu fragen!“ Nur kurz blieb Paula einen Moment still, dann ging es schon wieder los. So hatte sie auch Vater und Bruder genervt. Dieses besondere Interesse machte Paula zur kleinen Expertin für die Landwirtschaft und den Gartenbau. Und nicht nur das, auch in der Küche kannte sie bald alles, was dort geschah. Paula, aber auch ihre Freundin, durften seit längerem mit der Genehmigung der Eltern ihre Wochenenden zusammen verbringen. Das waren glückliche Tage für die beiden, hatten sie doch jede Menge Fantasien, was sie alles vorhatten. Am Anfang war Paula sehr erstaunt, was beim Metzger so al-

les auf den Tisch kam. So viel Fleisch, so viel Braten. Auch manches, was sie noch nie gegessen hatte. Sicher, auch zuhause gab es reichlich. Auch am Sonntag gab es dort Fleisch. Aber nie so viel, wie hier aufgetischt wurde. War die Mahlzeit beendet, musste ihre Freundin Ida den Tisch abräumen. Natürlich half Paula ihr dabei. Ida musste jedoch auch spülen. Paula half beim Abtrocknen. Doch das Wiedereinräumen des Geschirrs machte die Freundin allein. Paula hatte ja keine Ahnung, wo alles seinen Platz hatte. Jetzt war alles erledigt. „Was machen wir nun, Ida?“ wollte Paula wissen. „Wir gehen wieder nach oben in mein Zimmer. Wir können aber auch in die Stadt gehen. Sie überlegten nicht lange. Die Stadt erschien ihnen interessanter. Sie zogen ihre Jacken über und verabschiedeten sich von Idas Eltern. „Wir gehen in die Stadt, Mutter“ „Passt aber auf und lasst euch nicht von Männern anreden. Seid anständig und beantwortet Fragen, wenn sie euch gestellt werden.“ So gewarnt, nickten beide bejahend. Sie fuhren mit der Coesfelder Bahn nur eine Station weiter, um am Hauptbahnhof auszu steigen. Sie überquerten den Vorplatz und betraten die Windhorststraße. Hier kamen sie aus dem Staunen nicht heraus. Die Geschäfte und die vielen Leute, die vor den Fenstern stehen blieben und die Auslagen bewunderten! Für Paula war alles neu. Sie war im Gegensatz zu ihrer Freundin das erste Mal in der Stadt. Immer wieder musste ihre Freundin sie auffordern, weiter zu gehen. Konnte sie sich doch kaum satt sehen an den bunten Kleidern, die die Frauen trugen. „Ach Ida, ist das schön hier!“ „Ja Paula, in der Stadt ist es schön. Kannst du dir vorstellen, dass wenn wir groß sind, solche Kleider anziehen?“

„Ach Ida, ich weiß nicht, bis dahin wird sich vieles verändert haben. Vielleicht gibt es dann ganz andere Kleider.“ Jetzt standen sie vor einem Schuhgeschäft und schauten sich die Auslagen an. Hinter dem einen Fenster, Schuhe für Erwachsene und hinter dem anderen Kinderschuhe. „Ah Paula, schau mal, rote Schuhe! Hast du solche schon einmal gesehen?“ „Nein, aber die schwarzen dort mit einer Klappe und einem Knopf als Verschluss. Solche habe ich schon gehabt, als ich kleiner war. Ich habe sie zu meiner Kommuniionsfeier bekommen. Aber dass es solche Schuhe für Frauen gibt?“ Paula schüttelte den Kopf. Sie hatten genug gesehen und gingen weiter. Vor dem nächsten, einem Tabakgeschäft, blieben sie wieder stehen. Hier bestaunten sie die große Anzahl verschiedener Pfeifen. Pfeifen kannten sie, aber nicht so lange! Auch nicht mit einem Porzellankopf. „Schau mal da, Ida, was ist denn das? Es sieht aus wie eine Glasflasche mit Schläuchen dran. Und oben drauf, schau mal genau hin, ein kleiner Becher? Es sieht wenigstens so aus.“ Ein Mann blieb neben den Mädchen stehen. Er hatte ihnen zugehört und sagte dann zu ihnen: „Das ist eine Wasserpfeife. Sie stammt aus dem Orient. Die wird hier nicht gebraucht. Sie dient nur als Ausstellungsstück.“ „Kann man so etwas wirklich gebrauchen?“ wollten die Mädchen wissen. „Ich denke schon, dass dort die Männer aus solchen Pfeifen rauchen.“ „Woher wissen Sie das alles? Waren Sie schon einmal da?“ Der Mann lachte. „Das habe ich so gelesen. Doch gesehen habe ich noch nie jemanden, der aus einer Wasserpfeife raucht.“ Der Mann ging weiter. Die Mädchen schauten sich an. „Eine Pfeife mit Wasser? Wie soll das gehen? Ich glaube, der hat uns auf den

Arm genommen.“ „Das meine ich auch.“ sagte Paula. Die Mädchen gingen weiter. Dann blieben sie vor einem Buchgeschäft stehen. „Oh, was viele bunte Bücher! Und schau mal dort, Kinderbücher! Opa sagt immer, Bücher sollen die Kinder in der Schule lesen und nicht zu Hause. Welche Kinder lesen denn so viele Bücher?“ Sie erblickten etwas anderes. „Was ist denn das für ein Haus?“ „Ich glaube, es ist das neue Kaufhaus. Vater hat darüber aus der Zeitung vorgelesen.“ meinte Paula zu Ida. „Sollen wir da mal reingehen? Das soll da ganz toll sein. Mehrere Stockwerke übereinander. Und dort soll es alles zu kaufen geben.“ „Sollen wir wirklich da rein gehen?“ meinte Ida. Dann fassten sich beide ein Herz und betraten das Geschäft. Sie beobachteten den Betrieb. Was Leute sich ausgesucht hatten, brachten sie zu einer Frau, die an einem Tisch saß, über dem „Kasse“ stand. Die beiden Mädchen hatten sich alles angesehen von oben bis unten. Als sie wieder draußen standen, machten sie sich Luft.

„Meine Güte, Paula, was gab es da viel zu kaufen! So vieles, was ich noch nie gesehen habe. Und wie komisch es dort roch. Bei uns zu Hause riecht es nach Fleisch und Wurst und bei euch riecht es nach Bier und Schnaps.“ Sie schüttelten den Kopf und gingen weiter. An der Straßenecke blieben sie stehen. „Und was machen wir jetzt?“ „Weißt du was, Ida, wir gehen in die große Kirche. Die Leute sagen dazu Dom.“ „Wohnt darin der Bischof?“ „Ich weiß nicht, lass uns rein gehen, dann sehen wir es.“ Die beiden schritten über den mit Bäumen bepflanzten großen Platz und betraten die Kirche voller Neugier,

ob dort der Bischof wohnen würde. Doch jetzt sahen sie alles ganz anders. Viele, viele Bänke und an einem Ende, der Altar. Und alles viel, viel größer, als in ihrer eigenen Kirche, wo sie einst ihre Erstkommunion empfangen hatten. Sie standen jetzt mitten im Dom.

